

Halbesche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Geschäftsstelle Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Mittwoch 13. Oktober 1897.

Verleger: Hermann Schöningh Berlin SW., Unter den Eichen 15.

Deutsches Reich.

Kaiser Wilhelm nahm gestern im Jagdschloß Subertus...

Die beiden ältesten kaiserlichen Prinzen werden zum Geburtstag der Kaiserin am 22. Oktober von Wien nach Potsdam kommen.

Kaiserbesuch in Konstantinopel. Der „Magdeburger Zeitung“ wird aus Konstantinopel gemeldet: „Wir wurden der Frühjahrsreise des Kaisers Wilhelm als gewiss betrachtet.“

Ob der Kaiser auf seiner geplanten Orientreise im nächsten Frühjahre Konstantinopel besuchen wird, darüber dürfte schwerlich schon jetzt etwas feststehen. Die Zeit bis zur Reise nach Jerusalem ist noch so weit entfernt, und bis dahin können sich auch die politischen Verhältnisse nicht so sehr verändern, daß falls der Kaiser die Absicht zu beschließen sollte, mit dem Sultan zusammenzutreffen, dem beabsichtigten Reisenden und Besichtigungsorten, sein Land zu verlassen und die Hofe Europas zu besuchen, man eine endgültige Entscheidung über die Ausführung dieser Absicht in nächster Zeit ebenfalls noch nicht treffen wird.

Der Kaiser und die Kaiserin von Rußland trafen mit dem Großherzog und der Großherzogin von Sachsen gestern Mittag zum Besuche der Kaiserin Friedrich in Göttingen ein.

Wie wir hören, hat Fürst Biemarck vorgestern den ihm schon von früheren Unterredungen bekannten Vorbesitz des Direktoriums des Centralverbandes deutscher Industrieller, den königlich bayerischen Reichs- und Kommerzienrat Th. Habler-Augsburg, in Friedrichsruh empfangen und mit einer Einladung zum Frühjahrsbesuch des Fürsten des Fürsten, welcher wieder eine ziemlich lebhafte Erörterung durchgemacht hat, worin bestritten wurde, obgleich die Gesundheitsverhältnisse zeitweise noch stark auftraten. Die Unterhaltung war eine sehr lebhaft und nahm Fürst Biemarck u. A. Gelegenheit, seine besondere Engenbürgerschaft über das Zusammengehen von Landwirtschaft, Industrie und Handel bei der Vorbereitung für den Abschluß neuer Handelsverträge auszuwirken.

Wie die „Allgemeine Welt. Polit. Nacht.“ in Erfahrung bringen, soll für die nächste Landtagsession ein Antrag auf Aufhebung der preussischen Gewerbesteuer beim vormaligen Entwurf seitens der nationalliberalen Fraktion in Vorbereitung sein. Die Veranlassung zu diesem Vorhaben soll die Consequenz-Entwicklung sein, die der Kampf gegen das ewige gleiche Verhältniß und damit gegen dessen Bekämpfer gerichtet hat.

Den gestern anläßlich der in Berlin tagenden Extra-Konferenz bei dem Reichskanzler zu Sachsen zu Soden abgezeichneten Verhandlungen wohnen bei: die Mitglieder der Extra-Konferenz, sämtliche Staatsminister und Staatssekretäre, die beteiligten Mitglieder des Reichsamtes des Innern, des Reichlichen Gesundheitsamtes, der Medicinalbehörden, die preussischen Kultusministerien und mehrere Mitglieder des Reichsamtes des Innern, außerdem die Vorstände der Berliner großen Krankenhäuser, eine Reihe ärztlicher Kapazitäten, der Polizeipräsident v. Wilmowitz, der Oberbürgermeister Jelle und Stadtvorsteher Langemann — im Ganzen mehr als 200 Gäste. Der Abend nahm einen sehr angenehmen Verlauf. Große Freude zeigte die Nachricht, daß der Kaiser die Mitglieder der Extra-Konferenz am Donnerstag im Neuen Palais empfangen werde.

Die „Post“ bekräftigt jetzt die von uns gebrachte Meldung, daß sowohl bei dem Datum der Eröffnung des Reichstags, wie über das das Landtags bisher noch keine Entscheidung getroffen worden ist. Der Neubau des Abgeordnetenhäuses an der Prinz-Albrechtstraße geht inzwischen seiner Vollendung entgegen. Schon fallen jetzt die Gerüste am Mittelbau, und die herrlichen, figuren- und wappengeschmückten Formen des säulengetragenen Portals werden schon sichtbar. Die Umfassungsmauer auf der Ostseite ist nahezu fertig; die auf der Westseite wird noch vor Ende des Monats aufgeführt sein. Auch im Innern rühren sich unangenehme geschäftliche Dinge. Es ist daher, wie wir im Widerspruch mit einer jüngst durch schlesische Wälder gelangenen Nachricht melden können, begründete Vermutungen vorhanden, daß das Abgeordnetenhäus, das die Mittel zu dem großen Neubau bewilligt hat, sich auch noch während seiner letzten Session in dem neuen Räume nicht ver sammeln können, zumal da alle Anzeichen dafür sprechen, daß die Eröffnung der Landtagsession erst in den ersten Wochen des nächsten Jahres erfolgen wird.

Es beschäftigt sich, laut der „Nordd. Allg. Ztg.“, das eine Anzahl Ober-Bezirksdirektoren zu einer Ende dieser Woche im Reichs-Bollamt stattfindenden Konferenz geladen sind, welche über Reformen im Postwesen beraten soll.

„Besamlich ist neuerdings wieder eine internationale bimetallicische Konferenz in Anregung gebracht worden, deren Inhaltformen bei der Gelegenheit einer Reihe größerer Staaten, in Verhandlungen über die Münzverhältnisse erörterten, durchaus nicht außer dem Bereich der Möglichkeit ruht. Was Deutschland anbelangt, so würde es, wie wir von unterrichteter Seite hören, allerdings nur unter der Voraussetzung an dieser Konferenz teilnehmen, daß es sich bei den Verhandlungen nicht etwa nur um einen unerbittlichen Meinungsanstreng, sondern um die Ermüdung von bestimmten Möglichkeiten handeln würde, die ein planmäßiges Vorgehen auf dem Gebiete der internationalen Währungsunterstützung würden.“

Diese Nachricht entbehrt der „Post“ zufolge jeder tatsächlichen Grundlage. „Wie dieses Blatt mitteilen in der Lage ist, ist an den maßgebenden Stellen in Deutschland nicht von einer Einladung zu einer derartigen internationalen Konferenz bekannt. Damit fällt selbstverständlich auch jede Angabe über die Stellung, die die deutsche Regierung der Sache selbst gegenüber einnehmen gedenkt, als haltlose Kombination hin.“

Die „N. P. N.“, das Organ des Herrn Dr. v. Miquel, nehmen die Staatsbahnverwaltung gegen die Beschwörungen über Wagenmangel in Schutz, indem sie nachzuweisen suchen, daß die Betrachtung der Verkehrsverhältnisse den Beweis für die vollständige Schuldllosigkeit der Staatsbahnverwaltung liefern, auch wenn die Zahl der gestellten Wagen zur Zeit öfters hinter der Zahl der bestellten Wagen zurückbleibt. Das Blatt führt in dieser Beziehung Folgendes aus: „Die Umstände, welche regelmäßig von Seite einer besonders starken Annoncenbranche des rollenden Materials der Eisenbahnen führen, insbesondere das Zusammenreffen des stärksten Kohlenverkehrs mit der Beförderung der Waren in die Industriestädte, sind im laufenden Jahre besonders früh eingetreten, sie machen sich schon seit einiger Zeit mit voller Kraft geltend. Sie wirken aber um so empfindlicher, als der Bestand der wichtigsten Verkehrscentren in den letzten beiden Jahren in ganz ungewöhnlichem Maße gestiegen ist. So hat sich der Bestand an Steinkohlen, nach Angaben von 10 bis 15 Ue, betrug, entwickelt während des Septembers der Jahre 1895, 1896 und 1897 im Durchschnitt von 281 917 auf 328 222 und 351 729, in Oberhessen von 100 812 auf 117 606 und 130 551, zusammen von 826 729 auf 951 888 und 485 690. In der Zeit vom 1. Januar bis 30. September betrug der Bestand in den genannten Jahren und Monaten im Durchschnitt 2 536 458, 2 802 239 und 3 016 660, in Oberhessen 920 013, 1 012 096 und 1 089 029, zusammen 3 266 471, 3 514 335 und 4 055 659. Diese Zahlen sind also den letzten drei Monaten des laufenden Jahres gegenüber denselben Zeitraum des Jahres 1895 der Bestand im Durchschnitt um nicht weniger als 18,9 Proz., in Oberhessen um 15,5 Proz., im Ganzen um 18 Proz., gestiegen. Diese starke Zunahme des Verkehrs wird aber noch weit überboten durch die Vergrößerung des Absatzes während der Monate im Vergleich zu 1895 ist in diesem Monate des laufenden Jahres der Verkehr um 25,8 und 29,9, im Ganzen also um 26,9 Proz., oder um mehr als ein Viertel gestiegen. So stark das rollende Material der Staatsbahnen in den letzten Jahren vermehrt worden ist, so hat die Vermehrung der Güterwagen doch nicht diejenige ganz ungewöhnliche Steigerung des Verkehrs Schritt halten können. Die Bestellungen der Staatsbahnverwaltung sind zwar in der Richtung der Leistungsabgabe der deutschen Wagenfabriken. Diese sind in der ganzen Zeit mit Lieferungen für die Staatsbahnen voll befähigt gewesen und sind auch jetzt bei der Ausführung der letzten Aufträge noch auf Monate hinaus voll befähigt. Was zur Vermehrung des Wagenars der Staatsbahnen geführt kommt, ist daher getrieben. Ultra posse nemo obligatur. Das trotz dieser ganz ungewöhnlichen Vermehrung des Verkehrs und trotz des frühen Beginns des größeren Kohlen- und Rübenernteabsatzes nicht den jetztmöglichen Erwartungen der Wagenherstellung die Bestellungen für gegen 1898 nicht vermindert werden, haben, wenn die Tatsache, daß im Monat September 1895 in beiden Kohlenrevieren 15 086, im September 1897 aber nur 8866 Wagen nicht rechtzeitig geliefert wurden.“

Mag die Sache liegen, wo sie will, und die Schuld treffen, wen sie will, — jedenfalls muß von Staatswegen dafür Sorge getragen werden, daß der Wagenmangel, diese in jedem Herbst wiederkehrende epidemische Krankheit, so bald als möglich beseitigt werde.

In den Etat des Finanzministeriums für 1897/98 ist für Wittwen und Waisen für vor dem 1. April 1897 gestorbenen Beamten ein Unterhaltungsansatz von 50 000 M. eingestellt worden. Für die Bemittlung von Unterhaltungen aus diesem Fonds, welche für die nächsten fortlaufenden und für die Waisen bis zum zurückgelegten 18. Lebensjahre miterrückig gemacht werden sollen, sind jetzt die nachfolgenden Grundzüge aufgestellt worden: Der Kreis der zu bedenkenden Wittwen und Waisen beschränkt sich nicht auf die unter das Reichsgesetz vom 20. Mai 1882 fallenden Hinterbliebenen, da die Ungünstigkeit der bisherigen Verhältnisse sich gerade bei den Mitgliedern der Wittwen- und Waisenkassen geltend macht. Andererseits sollen jedoch aus diesem Fonds nur solche Wittwen und Waisen bedacht werden, welche an den Vortheilen des Reichsgesetzes teilgenommen hätten, wenn ihre Ernährer den Zeitpunkt des Infartirsterbens dieses Gesetzes erlebt hätten. Es liegt nicht in der Absicht, die Wittve aller durch die Waise vom 1. Juni d. 96. nicht bezogenen Hinterbliebenen nach Maßgabe der jetzigen Bestimmungen allgemein von Alterszinsen zu erlösen, sondern es soll abgewartet werden, inwiefern dieselben mit hierauf bezüglichen Anträgen hervortreten. Die Bemittlung von Unterhaltungen aus diesem Fonds hat nur in Fällen von Hilfsbedürftigkeit zu erfolgen, und eine solche ist nur dann anzuerkennen, wenn die Gesamtsituation der Hinterbliebenen — einzelner, aus welchen Ursachen sie stammen — hinter dem Betrage zurückbleiben, der ihnen nach den Bestimmungen der Novelle vom 1. Juni d. 96. zuzuteilen würde.

In der am 18. d. Mts. stattgefundenen Sitzung des Ausschusses des Centralverbandes deutscher Industrieller wird auch die Wahl der fünf Vertreter vorgenommen werden, welche der Centralverband zu dem Wirtschaftlichen Ausschusse

zur Vorbereitung und Begutachtung handelspolitischer Maßnahmen zu stellen beabsichtigt ist.

Ueber das Verfahren bei der freiwilligen nicht-freiwilligen Gerichtsbarkeit ist ein Gesetzentwurf beim Bundesrat eingegangen. Der Entwurf enthält der „Wüsth. Allg. Ztg.“ zufolge Bestimmungen über das Verfahren in Vormundschafts-, Nachlass- und Teilungssachen, über die Eintragung von Pfandrechten an Schiffen, bezüglich des Verfahrens bei Eintragungen und Löschungen im Güterregister und über die Aufnahme gerichtlicher Urkunden. Der Gesetzentwurf geht ähnlich wie die Grundbuchordnung davon aus, daß man die landesrechtlichen Einrichtungen thümlich ungeändert lassen und nur das einheitlich organisieren muß, was durch das gleiche bürgerliche Recht bedingt wird. Da der Gesetzentwurf noch durch landesrechtliche Bestimmungen ergänzt werden soll, diese aber auch im Jahre 1900 erlassen werden müssen, so ist seine Verabschiedung in der laufenden Session zu erwarten.

Der „Niederr.“ publiziert, nachdem die Ertragsverhältnisse für die am 1. Oktober d. 96. nach dem Dientler abgezeichneten Mitglieder der Reichsgerichte der Sectionen I bis IV der Reichsfinanzverwaltung, die dem Reichsminister für die Finanzen unter dem Namen der Mitglieder unter „Personals nachricht.“ an.

Ein Minister des Innern hat die Anordnungen darauf aufmerksam gemacht, daß die nicht das Recht haben, eine Genehmigung zum Tragen von Uniformen für Feuerwehrcorps zu ertheilen, die bei der Aufstellung der Staatsdiener deren Angehörigkeiten betreffen, also namentlich mit Gendarmen, Postboten, Köchen, Knechten und Soldaten versehen werden. In Uebereinstimmung mit einer Kabinetsordre vom 26. Februar 1885 ist ihre Genehmigung der Entscheidung des Königs vorbehalten.

Der Kaiser in Subertusstock.

Der Kaiser jagt wieder einmal in der Schorfäule, die schon seinen vaterlichen Ahnen ein stets willkommenes Jagdgebiet war. Auf Jagdschloß Subertusstock hat der Monarch zur nächste Zeit Aufenthalt genommen, und die Kaiserin leistet ihrem hohen Gemahl Gesellschaft in der Jagdgesellschaft des Schloßes. Die Verbindung mit Subertusstock ist so erwünscht, daß ein Anhang neuerer Besucher ausbleiben wird. Von der Jagdgesellschaft übernahm die Kaiserin die Führung der Jagdgesellschaft, die im Ganzen in die Schorfäule, braucht ein Zweipaar etwa 2½ Stunden. Ueber die Jagd kommt der Fremde, sobald der Kaiser in Subertusstock weil, überaus nicht hinaus. Die Sache liegt ihm sehr am Herzen, denn die Wälder dort in seinem Jagdgebiet werden, die er selbst der Wälder um diese Zeit die tiefsten Eichen und Buchen im Herbstzeitung sind neu und grün. Er erbt für die Wälder des großen Werbelliner Sees, welche die Wälder umfängt. Seit diese Eichen und Buchen, welche erst geerntet, richtigem Gelingen auszuweichen, der in dem jeden Grundriss freudig nachstrahlt. Dann ein starker Anfall, welcher das Gedeihen der Wälder ist im Feuer unter der Regel des Kaiserlichen Jagdregeln zusammengebrochen.

Der Kaiser kann bereits jetzt auf die Jagdgesellschaft seines Subertusstocker Aufenthaltes mit Befriedigung zurückblicken. Am Vorjahre hat er in Rominten ganz ausgezeichnete Erfolge gehabt, während die Subertusstocker Jagd zu wünschen übrig ließ. Diesmal hat sich das Blatt geändert. Während die Rominten Jagd nur drei Schritte dem Jagdvergnügen schenken sollte, hat der Kaiser bis jetzt bereits 16 harte Schritte in Subertusstock zur Strecke gebracht, ein gutes Resultat, mit welchem der Kaiserliche Schatz wohl zufrieden sein mag! Er ist aber auch, wie wir immer ein edler Waldmann, bei der Sache. Um sechs Uhr Morgens steht der Fürstingens zur Abfahrt bereit. Der Kaiser begleitet ihn nicht eher, als bis er sich von der Kaiserin, einer Frau, die er selbst, verabschiedet hat. Gewöhnlich erhebt die hohe Frau noch ein Abschiedswort, um dem Gemahl ein Abschiedswort zu sagen. Dann geht es hinaus in die dämmerige Heide. Gewöhnlich rührt sich der Kaiser an das Wild heran; er erbt er aber auch die gemüthliche Gegenwart, im Mittelbau von Jagdwagen aus zu stehen. Auf diese Weise beschaut er laut am See einen starken Hirsch. Ein bequemes Verbindungsmittel in den ausgedehnten Besitz der Heide ist für den Jagdvergnügen ein kleiner Dampfboot, welcher die Regierungslage trägt. Er ist während der Anwesenheit des hohen Herrn auf dem Werbelliner See stationiert und dient zum schnellen Überqueren von einem Ufer zum andern. Dämmt die Wälder einen einermachen guten Fortgang, so läßt der Kaiser nur zur Frühjahrszeit im Schloße seine Jagd. Dann aber geht er sofort wieder hinaus in die Heide, und erst bei Einbruch der Dunkelheit erfolgt die Rückkehr.

Unterhalten talet die Regierungsmalchne nicht. Konvulse kommen und gehen, das Zelegradeamt des Jagdschloßes hat seinen Arbeit. Zweimal in der letzten Woche erließen der Kaiser des Gemahlens von Luccas zum Vertrag. Erst werden in diesem Jahre wenig hohe Wälder erbt. Graf Philipp Gulerburg, der diesjährige Jagdvergnügen in Wien, welcher sich zur Zeit in seinem prächtigen Schloße Leoben, nahe bei Subertusstock, auf Urlaub befindet, wird bereits beim Kaiser. Ein Besuch des Kaisers bei dem Grafen wie im Vorjahre steht jedoch, wie bereits bemerkt, für zunächst nicht im Aussicht. So fliegen dem Kaiser die schönen Tage in Subertusstock immer ganz dahin. Der Hofstaat reichlich erwählen durch die Abgeschiedenheit des Ortes besondere Verhältnisse. Köche und Keller müssen repräsentativ sein wie ein Schiff, welches den Eben durchkreuzt, zum in mehrmaligen Umkreisen des Schloßes ist ein Ort nicht zu beschaffen.

Chefrevier-Ingang.

In der gestrigen Sitzung des Reichsministeriums wurde die Regierung das Ausschussverfahren ein, sowie die Gegenwärtigkeit, betreffend die Einführung der Transportreform. Eine



[Nachdruck verboten.]

Das Herz der Welt.

Von H. Ritter Haggard.

19] Autoriſtete Ueberſetzung von Gertrude Hildebrandt-Eggert.

Bibalban zuckte die Achſeln, denn er hielt es gleichfalls für nutzlos, doch ſeine Tochter wandte ſich voller Heftigkeit ihm zu und ſagte:

„Willſt Du reiten oder ſoll ich ſelbſt gehen?“

Dann ging er, etwas in den Bart murmelnd, davon und nach wenigen Augenblicken hörten wir das Maulthier davontraben.

„Nengſtge Dich nicht,“ ſagte ich darauf zum Sennor, „das Gift hat Dich ſo ausgehört, aber der Durſt wird Dich nicht ſo ſchnell tödten, und außerdem wird er bald nachlaſſen. Oh, hätten wir doch ein Schlafmittel hier!“

Eine Zeitlang lag er ganz ſtille da, doch aus dem Zucken ſeines Geſichts und ſeiner Hände ſahen wir, wie ſchwer er litt.

„Maya,“ ſagte er endlich, „könnt Ihr einen kalten Stein finden, den Ihr mir in den Mund legt?“

Sie ſuchte und fand einen Kieſel, an dem er ſaugte, doch bald entfiel er ſeinen Lippen und zwar ſo trocken, als wir ihn hineingeſchoben. Dann plötzlich begann er in verſchiedenen Sprachen zu phantaſiren.

„Seid Ihr Teufel?“ fragte er. „Wollt Ihr mich um einen Trunk Waſſer in Todesqualen laſſen? Was ſteht Ihr da und ſtarrt mich an! Habt doch Erbarmen. Gebt mir einen Trunk Waſſer.“

Eine Weiße ertrugen wir das und ich glaube, unſere Dual war größer, als die ſeine — dann ſtand Maya auf und blickte ihm ins Geſicht. Es war eingefallen, wie nach einer ſchweren Krankheit. Dicke, ſchwarze Ringe lagen unter ſeinen blauen Augen und ſeine Lippen zeigten Blutſtellen.

„Ich kann's nicht mehr ertragen,“ ſagte ſie heifer; „bewacht Euren Freund, Don Ignatio.“

„Ihr habt Recht,“ entgegnete ich, „das iſt nichts für ein Weib. Geht und legt Euch ſchlafen. Ich werde Euch wecken, wenn ich Euer bedarf.“

Sie ſah mich vorwurfsvoll an und ging ſchweigend fort. Dann ſetzte ſie ſich in ein Gebüſch und begann zu grübeln — ſie hat mir das ſpäter erzählt. Sie war überzeugt, daß der Sennor, wenn er kein Waſſer bekäme, die Nacht nicht durchleben würde, und ihr Vater konnte früheſtens mit Sonnenaufgang zurück ſein. Er lag im Sterben und ihr Leben ging mit dem ſeinen zu Grunde, denn ſie fürhte, daß ſie ihn liebe. Wenn nicht ein Wunder geſchah, ſo ging es mit ihm bald zu Ende und ihr brach das Herz. Nur eines konnte ihn retten — ihn und ſie — Waſſer. In den Tiefen des Hügels, nur wenige Schritte weit, war es ſicher in Hülle und Fülle zu finden, doch wer wagte ſich da hinab? Sie war jung und geſchickt und von klein auf war es ihr eine Freude geweſen, an gefährlichen Stellen auf den Mauern der Pyramiden in der Stadt des Herzens hinaufzuklettern. Niemals, ſelbſt an den höchſten Stellen nicht, hatte ein Schwindel ſie befallen. Warum ſollte das gerade jetzt ge-

ſchehen, wo das Leben des Mannes, den ſie liebte, auf dem Spiele ſtand? Und fürzte ſie wirklich hinab, nun ſo war es auch einerlei, denn wenn er ſterben mußte, ſo wollte auch ſie nicht leben.

Sie mußte es verſuchen.

Und ſchnell ging ſie ans Werk. Ich ſtand neben der Hänge- matte und betete zu Gott, er möge das Leben meines Freundes verſchonern. Stöhnend lag er vor mir, als ich ſie heranzſchleichen ſah, noch einen Blick auf ihn zu werfen.

„Ich dachte, Ihr liebt ihn?“ wandte ſie ſich plötzlich mir zu, „aber ich ſage Euch, daß Ihr nicht wißt, was Liebe iſt. Wenn ich am Leben bleibe, ich, die Ihr verachtet, ſo will ich es Euch lehren, Don Ignatio.“

Ich achtete ihrer Worte nicht, denn ſie ſchienen mir thöricht.

Dann entſchlüpfte Maya, von mir unbeachtet, zu dem Lager- plaze der Maulthiere. Sie nahm Stahl und Feuerſchwamm, ein Seil und einen Waſſerſchlauch aus ungegerbtem Leder, den ſie über die Schulter hing, mit ſich. In der nächſten Minute eilte ſie gleich einem Reh durch die Wüſte. Am Eingange der Cueva hob ſie die Kloſackeln auf, die wir fortgeworfen hatten, zündete eine an und kroch durch den niederen Eingang.

Der Ort war ihr ſchon am Abend, als ſie ihn in unſerer Begleitung beſucht hatte, ſchrecklich erſchienen. Jetzt entſetzte er ſie. Laute Windſtöße toſten in der Höhle und aus dem Schacht heraus klang es wie das Stöhnen und Wehzen menſchlicher Stimmen. Maya zitterte, denn ſie dachte, es wären die Geiſter der Abgeſchiedenen, die ihren ewigen Kummer an dieſem grauen- vollen Orte beklagten, doch trotz ihrer Furcht drang ſie muthig vor, bis ſie an den Rand des Brunnens gelangte.

Dort blieb ſie einen Augenblick ſtehen, ſchürzte ihr Gewand und verſchlang ihr Haar zu einem Knoten. Dann band ſie ſich das Seil um die Hüften. Zwei der größten Fackeln ſtedte ſie in die Felſſpalten, die ſich über dem Brunneneingang fanden, und entzündete ſie; und ſie ſandten ihr Licht tief hinab. Dann warf ſie ein Bündel Fackeln in den Schacht hinab, zuletzt eine brennende, die wider ihr Erwarten nicht verlöſchte, ſondern aus einer Tiefe von ungefähr hundertfüßig Fuß einen matten Schein verbreitete.

Eine Sekunde lang zögerte Maya. Sie betrachtete das tief unten aufglühende Feuer und die in den Felſen geſchlagenen Stufen. Dann wurde ſie ſich bewußt, daß die Angſt ſie am Abſtieg hindern würde, wenn ſie noch länger zögerte. Sie hielt ſich am Brunnennrande feſt und taſtete vorſichtig mit dem Fuße nach der erſten Niſche. Auf dem einen Fuße ſtehend, ſuchte ſie die zweite. Nun kam der ſchrecklichſte Augenblick. Sie konnte die dritte Niſche nicht erreichen, wenn ſie den Brunnennrand nicht loſtief, und ebensowenig konnte ſie ſich ſchon an den erſten feſt- halten. So blieb ihr nichts übrig, als den Fuß aus der erſten Stufe zu ziehen und ſich mit den Handflächen gegen die glatte Brunnennwand zu ſtemmen. In ihrer Angſt fand ſie die nächſte Stufe nicht ſogleich und hätte beinahe das Gleichgewicht ver- loren. Entſetzliche Furcht durchzuckte ſie. Sie preßte das Ge- ſicht gegen den Felſen und gewann mit unſagbarer Willenskraft

ihre Ruhe zurück. Von da ab wurde ihr der Abstieg leichter, da sie sich mit den Händen an den oberen Stufen halten konnte. Die Dunkelheit im Schachte erwies sich recht als ein Segen, denn sie hinderte sie, ihre entsetzliche Lage zu gewahren.

Bald hatte sie ihren vollen Muth wiedergefunden und ihre einzige Sorge war noch, daß einige der Stufen ausgebrochen sein möchten. Zum Glück war das nicht der Fall, doch eine derselben war so schlüpfrig, daß sie ausglitt und eine Sekunde lang an den Händen hing. Endlich erreichte sie den Boden.

Dort fand sie die trockenen Moestämme und zündete sie an. Dann blickte sie sich um und gewahrte, daß sie sich in einer großen natürlichen Höhle befand, die nach der einen Seite sanft abfiel. Die Luft war zum Ersticken heiß. Maya durchschritt die Höhle und gelangte in einen schmalen Gang, der nach einer plötzlichen Biegung in eine zweite Höhle führte von so wunderbarer Art, wie sie noch nie zuvor gesehen.

Sie wurde von vielen weißen Säulen gestützt, die ausahen, als wenn Menschenhand sie geformt hätte. Und inmitten der Säulen lag ungefähr dreißig Fuß breit ein Teich, aus dessen kristallklarem Wasser alle Augenblicke Blasen aufstiegen und die Oberfläche leicht bewegten. Nachdem Maya sich einige Augenblicke an dem Anblick geweidet, gedachte sie des Zweckes, der sie hergeführt. Da bot sich eine neue Schwierigkeit. Das Ufer senkte sich so steil zum Wasser hinab, daß es unmöglich war, dort irgendwie Fuß zu fassen. Die Alten hatten sich durch eine hölzerne Leiter zu helfen gewußt, denn deren Stützen waren noch sichtbar, während das Holz längst verfault war. Zu Häupten der Stelle, wo sich die Leiter befunden hatte, war ein Loch in den Felsen gebohrt, das sicher für ein Seil bestimmt gewesen war, an dem sich die Wasserträger festhielten, während sie ihre Krüge füllten, und dieses Loch gab Maya einen Gedanken ein. Sie löste das Seil, das sie mitgebracht hatte, und schlang es hindurch. Dann befestigte sie ihre Fackel in der Höhlenwand und ließ sich danach vom Ufer hinabgleiten, bis sie bis zur Brust im Wasser stand.

Sie trank sich satt und freute sich an dem kühlen Bade, dann wusch sie den Wassererschlauch aus, füllte ihn und hing ihn wieder über die Schulter. Mit Hilfe des Seiles stand sie bald wieder auf festem Boden.

Nach kurzer Rast begann sie den Aufstieg. Hundert und eine Stufe mußte sie erklimmen, sie hatte sie beim Abstieg gezählt. Als sie fünfzig Stufen hinter sich hatte, fühlte sie, daß ihre Kräfte nachließen. Sie ruhte ein paar Sekunden, dann raffte sie sich auf, aber die Füße wurden ihr schwerer und schwerer. Ihre Brust röchelte, ihr Kopf schwindelte und der Riemen des Wassererschlauches, der ihr tief ins Fleisch schnitt, verursachte ihr unerträgliche Schmerzen.

Noch hatte sie zehn Stufen zu erklimmen. Der Gedanke durchzuckte sie, daß sie sich retten könne, wenn sie den Wassererschlauch löste. Doch dann war alle Mühe umsonst gewesen. Also vorwärts, vorwärts. Endlich erreichte ihr Fuß die letzte Stufe. Mit dem Aufgebot der letzten Kräfte beugte sie sich über den Brunnenvand, doch der schwere Wassererschlauch schien sie zurückzureißen. Da war es ihr, als schläge eine Stimme an ihr Ohr; mit verzweifelter Anstrengung raffte sie sich auf und schob ihren Körper vorwärts, dann schwanden ihr die Sinne.

Als sie wieder zu sich kam, gewahrte sie, daß ihr Oberkörper über dem Brunnenvand lag. Sofort wurde ihr die Situation klar. Auf der Erde entlang kriechend, befreite sie sich aus der gefährlichen Lage, richtete sich auf und schleppete sich bis zum Sinaange der Höhle. Endlich, endlich, konnte sie dankerfüllt

Herzens die frische Luft genießen. Und langsam wandte sie sich mit ihrer kostbaren Bürde dem Lager zu.

Inzwischen hatte ich, der von dem allen nichts wußte, meinen Gedanken nachgegangen. Ich dachte daran, wie der Sennor, als ich unter dem Felsblock gelegen, sein Leben für mich gewagt hatte. Sollte ich nun also nicht das meine wagen, um seines zu retten? Ohne Wasser würde er sicherlich sterben, und so sehr ich den Abstieg in die Cueva fürchtete, so mußte ich ihn wagen. Ich verließ die Hängematte und suchte nach Maya, vergebens. Ich rief mit lauter Stimme: „Sennora! Sennora! Wo seid Ihr, Sennora?“

Endlich antwortete sie: „Was ist geschehen? Ist er todt?“

„Nein,“ sagte ich, „aber ich bin überzeugt, wenn er kein Wasser bekommt, lebt er keine Stunde mehr. Deshalb habe ich mich entschlossen, in die Cueva hinabzusteigen. Seid so gütig und haltet bei dem Sennor bis zu meiner Rückkehr Wache. Sollte ich nicht wiederkehren, so sagt Eurem Vater, was geschehen ist. Er wird den Talisman des zerbrochenen Herzens bei meinen Kleidern am Rande des Schachtes finden. Lebt wohl, Sennora.“

„Galt, Don Ignatio,“ sagte Maya mit heiserer Stimme, „Ihr braucht nicht mehr in die Cueva hinabzusteigen. Ich that es schon. Hier ist das Wasser!“ Dabei sank sie ohnmächtig zu Boden.

Ich sagte nichts. Ich war zu überrascht und, die Wahrheit zu gestehen, zu beschämt, um zu reden. Ich legte Maya in eine Hängematte. Dann nahm ich den Wassererschlauch und einen lebernen Becher und eilte zu meinem Freunde. Der Sennor lag bewußtlos da und stöhnte nur von Zeit zu Zeit. Ich sprengte ihm Wasser ins Gesicht und neigte seine verdorrten Lippen. Kaum berührte das kühle Raß den Sterbenden, da vollzog sich ein Wechsel in seinen Zügen. Er öffnete die Augen.

„Wasser,“ murmelte er — „mehr Wasser!“

Dann sah er den Becher und dieser Anblick schien seine Kräfte neu zu beleben, denn er entriß in mir und leerte ihn in drei Zügen.

„Mehr!“ stöhnte er.

Doch ich wollte ihm vorläufig nichts mehr geben, obgleich es so jammerte, und als ich es ihm endlich gestattete, durfte er es nur in kleinen Zügen genießen. Wohl eine Stunde lang schlürfte er davon, bis sein Durst leidlich gelöscht war und die gesunkenen Wangen sich wieder hoben, die trüben Augen sich neu belebten.

„Das Wasser hat mir das Leben gerettet,“ flüsterte er. „Wo kam es her?“

„Das will ich Dir morgen sagen,“ entgegnete ich. „Schlafe jetzt, wenn Du kannst.“

Zweiter Theil.

I.

Ignatios Gelübde.

Beim Sonnenaufgang des nächsten Tages zündete ich ein Feuer an, um für den Sennor, der noch immer schlief, eine Suppe zu bereiten, und während dessen sah ich Maya auf mich zukommen und gewahrte, daß ihre Hände und Füße geschwollen waren.

„Sennora,“ sagte ich mich verbeugend, „ich wünsche Euch aufrichtig Glück zu Eurem Muth und Eurem Entrinnen aus schweren Gefahren. Gestern Abend habe ich in meinem Schmerz Worte zu Euch gesprochen, die lieber ungesagt geblieben wären, doch ich bin leicht ungerecht gegen Frauen. Ich bitte Euch um Verzeihung und möchte hinzufügen, daß, wenn Ihr jetzt oder in Zukunft meiner Dienste bedürft, ich Euch bitte, über mich zu verfügen.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Herbstwehen.

Von A. Trinius.

(Schluß.)

Und nun geh's hinab, an Klein-Tabarz vorbei, hinüber nach Cabarz. Schlichtdörflich schaut es noch aus und hat sich auch noch manch' Eigenartiges in Hausbau, Sitte und Tracht bewahrt. Aber ein Gefühl des Neides mag es doch manchmal überkommen, wenn es auf das nachbarliche stolz und lustig sich entwickelnde Tabarz blickt, dessen Villen und thurngekrönte Landhäuser hellleuchtend sich von der grünen Waldbwand abheben. Und doch hat die nächste Umgebung dieses Ortes auch so viel Schönes und ursprünglich Anziehendes! Vor ein paar Jahren ist denn auch Brejche geschossen worden. Der Vorkämpfer Bagnerscher Heldengestalten, Alvarv-Achenbach, kam und setzte am Waldsaum des Datenberges hoch über die Hütten von Cabarz ein köstliches Bauernhaus mit Ziegeldach und grünen Fensterläden, mit all' dem reizvollen Drum und Dran eines künstlerlich stillfirtigen Thüringer Bauerngehöftes. Gärten, Scheunen, Ställe, malerische Ausgucke entstanden, nach ein Haus wuchs daneben empor und die Dorfuh wie das Thurnmaßlein fehlen nicht. Seitdem ist Cabarz der Wuth etwas gewachsen und es hat schüchtern mit einigen freundlichen Sommerbauten in der Nachbarschaft begonnen. Vielleicht daß auch ihm noch einmal ein Stern des Glückes aufgeht! — Zwei königliche Wächter halten oberhalb Cabarz zu beiden Seiten des Mühlbaches Wacht an der hier zum Gebirgskamm hinan sich windenden Straße: Datenberg und Hübelkopf. Die Fernsicht, welche sie bieten, die Wildniß, welche uns hier oben noch umgiebt, machen sie für den rechten Naturfreund zu ein paar Paradenummern, welche man gern und mit Stolz Freunden von außerhalb einmal vorführt. Der Vorzug dieser Vergriese ist, daß sie noch nicht für verwöhnte und verweichlichte Kurgäste zurechtgemacht worden sind. Keine Promenadenwege führen empor. Steil sind die Pfade, übergewachsen, von Geröll bedeckt, holprige Holzabfuhrwege und heimliche Jägersteige. Das aber macht ihre Poesie aus. Und droben umfängt uns tiefste Einsamkeit und wir athmen in vollen Zügen den Duft der Wälder, den Hauch der Freiheit und blicken wie berauscht über wogende Waldmassen, tief eingeschachtelte Bergnesier hinaus in das offene, weite Land, über das die Sonne funkelnde Goldwellen fließen läßt. Zwischen Hübelkopf und den Bergen bei Winterstein öffnet sich ein Revier von ungeahnter Pracht. Bilder rollen sich hier auf, welche das Gebirge in einer Wucht und Größe uns vorführen, die in der That überraschen und nur wenig ihres Gleichen zwischen Hölzel und Saale noch haben. Jenseits des Felsenkellers von Cabarz zweigt ein rasch ansteigender Pfad zum Hübelkopf hinan. Aus der Nacht der Fichten treten wir bald in stolzen Buchenwald ein, zwischen dessen Silberstämmen vereinzelt alte Eektanen sich reden. Heimlich still ist es hier. Der Schrei eines Raubvogels hallt einmal vorübergehend an unser Ohr. Wir haben den Holzweg verlassen und klettern über Moosboden und Wurzelgeäst immer höher, immer steiler. Knackendes Gezweig läßt uns auffahren. Ein kleines Nadel Rothwild ist vor uns auf der Flucht. Es nimmt in kurzen, hastigen Sprüngen die letzte Bergwand, die, abgeholt, vor unserm Ziel sich aufthürmt. Und so genießen wir noch eine Weile den Anblick der königlichen Thiere. Und endlich stehen wir halb droben und erfassen mit freudigen Blicken den mundervollen Halbbrundblick in Tiefe und Ferne. Von den Bergen Heßens, an der Wartburg vorbei, bis hinüber zum Ottersberg bei Weimar liegt das Land vor uns, von leuchtenden, fernen Höhen umzirt, erschlossen zu Füßen. Wie wir aber dem Fichtenstreifen uns nähern, der drüben über den Berg hinstreicht, wird uns ein neues Bild überraschend zu Theil, in seiner Abgeschlossenheit von tiefster Wirkung. Durch eine felsbedeckte Waldschneise blicken wir in einen walddunrauchten Bergesfel, über dem, scheinbar zum Greifen nahe, die Kuppe des Inselberges mit all' ihren Häusern und Thürmen majestätisch sich erhebt. Dann geh's hinab, springend, kletternd. Bergstuppe an Kuppe tritt zu beiden Seiten hervor, unendliche Laubwälder, wie sie die Thäler der Emse und des Erbstromes begleiten. Der Sonne Feuerfuß ruht in dieser späten Nachmittagsstunde auf ihnen und es leuchtet in allen Farben auf gegen den blauen Himmel, der sich heute wieder einmal stillfelig über der Welt ausspannt, als wolle er den Abschied von aller Sommerluft doppelt schwer uns machen. Nur ein flüchtiger Blick heute in das Felscheyrintz der Windlöcher hinab, zwischen deren moos-

befranzten Wänden und Höhlen der Abend bereits seine Schleier spinnet. Und nun am Hübelkopf hin, durch Tannicht und Buschwald, bis uns freies Licht wieder umfluthet. Vor uns ruht der Hopfenberg, an dessen Abhang wir nun den Weg nach Winterstein einschlagen, eine der herrlichsten Wanderungen im Thüringer Wald.

Auf den Wiesen blühen die Zeitlosen dicht aneinander gedrängt. Mariensäden fliegen durch die Welt, wehmüthig klingt der Einzelgesang eines Vogels über die Waldhalbe her. Berg an Berg drückt hier beisammen, thürmt sich über einander, breit gebudelt, mächtig ausladend, ein Bild geschlossener Kraft und Würde. Schon ist die Sonne dahinter niedergegangen. Aber in dem purpur angestrahlten Abendgewölk, das jetzt duftig und geheimnißvoll hinter den Bergkämmen aufsteigt, genießen wir noch ihr letztes Grüßen. Zumer wieder stoßt der Schritt und dann sitzen wir am Wegrand im Haidekraut nieder. Aus der Tiefe tönt das Rauschen des Baches, einformig wehmüthig zu dieser Stunde. Schon rührt der Abendwind drüben an den sich leis färbenden Wipfeln der Wälder. Und ich gedente jenes Frühlingstages, da ich Dich Wald in Deinem jungfrischen Laubgewand nach langer Wintersehnsucht jauchend wieder grüßte! Da tauchten wir Grüße und malten uns heitere Frühlingsträume aus. Luft und Erde, Alles schien erfüllt von Hoffnung und Daseinsfreude. Süßer Schälmeintend, heimlich Mädchenlachen schien durch Wald und Thal zu klingen.

Und heute?! Laß uns Abschied nehmen, laß uns auf einen neuen Frühling hoffen!

Allerlei.

Die Frauen auf der Insel Sardinien. Von dem Leben und den Sitten auf der romantischen Insel am Tyrrhenischen Meer dringt nur wenig in die große Welt. Sardinien, die zweitgrößte Insel Italiens, wird merkwürdiger Weise von Reisenden nur wenig besucht und ist selbst für Italiener ein Land, in dem es noch Manches zu erforschen und zu beobachten giebt. Eine interessante Schilderung über das Leben auf Sardinien bringt nun eine italienische Zeitschrift. Zu dem echten Sarden — heißt es in diesem Bericht — darf man nie von irgend einem Fortschritt der Neuzeit sprechen; er ist ein Todfeind aller modernen Erfindungen. Es giebt allerdings auch einige Eisenbahnen auf Sardinien; doch trifft man noch sehr häufig die Reisenden, Männer sowohl wie Frauen, hoch zu Ross in ganzen Cavalcaden umherziehen. Der Sardinier erscheint äußerlich etwas nachlässig und träge, aber er besitzt ein sehr feuriges, leidenschaftliches Temperament. Hat man ihn einmal beleidigt, dann ist er unverjöhlich; sein Haß und seine Rachsucht kennen keine Grenzen. Die Frauen mit ihrem schwarzen Haar, den tiefbunten, leuchtenden Augen und gebräuntem Teint sind meist sehr schön. Sie leben fast immer in glücklichster Ehe mit ihren Männern, die ihnen auch stets die feinste Treue bewahren. Außerhalb des Hauses dürfen die Frauen nur sehr wenig gesehen werden, dafür aber sind sie im Hause die Alleinherrscherrinnen. Kein Schaffhirt würde seiner Frau oder seinen Töchtern jemals erlauben, die Heerde zu hüten; selbst beim Ernten der Feldfrüchte und dem Einsammeln der Gemüse ist es ihnen nicht gestattet, zu helfen. Trotzdem sind sie keineswegs Sklavinnen ihrer Männer. Sie sind durchaus Herrinnen ihres Willens, nur erwartet man von ihnen, daß sie mit ganzer Seele im Kreise ihrer Familie, ihres Hauses wurzeln, das ihnen die Welt bedeutet. Die erste Pflicht einer Frau ist es, nie einem fremden Manne in Abwesenheit ihres Gatten den Eintritt in ihr Haus zu gestatten. Da dem Manne allein der geschäftliche Verkehr mit der Außenwelt obliegt, so ist er sehr häufig abwesend; manchmal ist er genöthigt, monatelang seiner Familie fern zu bleiben. Er ist jedoch ebenso fest von der Treue seiner Gattin überzeugt, wie diese von der seinigen. Ueberhaupt herrscht große Eintracht zwischen Verwandten; oft leben vier Generationen in innigster Gemeinschaft zusammen. — Die Kleidung der Sardinierin ist ganz verschieden von derjenigen anderer europäischer Frauen und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie sich in keiner Weise nach irgend einer Mode richtet. So wie sich ihre Urgroßmütter kleideten, so thun es die Sardinierinnen auch heute noch. Nur wählten sie früher zu ihren Gewändern buntfarbige Seidenstoffe, die man dort fabrizirt, während sie sich heute mehr und mehr den wollenen und baumwollenen Stoffen zuwenden, die jetzt importirt werden. Um den

hte sie sich
hte, meinen
Senior, als
ich gewagt
um seines
und so sehr
hn wagen.
vergebens.
Wo seib
? Ist
ann er kein
b habe ich
so gültig
ehr Wache.
r, was ge-
en Herzens
en. Leb't
r Stimme,
igen. Ich
nt sie ohn-
Wahrheit
na in eine
und einen
Senior lag
ch sprengte
en. Raum
og sich ein
schien seine
erte ihn in
obgleich es
urste er es
ng schlürfte
gesunkenen
u belebten.
küsterte er.
„Schlafe
ete ich ein
schlies, eine
Mana auf
Fuße ge-
nsche Such
innen aus
m Schmerz
en wären,
e Such um
gt oder in
r mich zu



Kopf trägt die Sardinierin stets einen Shawl oder einen Schleier, dessen Länge und Form sehr verschieden ist. In einigen Gegenden gleicht er der spanischen Mantilla und bedeckt nur Kopf und Schultern, in anderen ist er vieredig geschnitten und reicht oft bis zu den Füßen hinunter. Bei schönem Wetter tragen die Frauen sehr zierliche Schuhe aus weißem Sammet oder Brocat. Die Strümpfe sind stets aus Seide oder sehr feiner Wolle. Keine Pariserin kann mehr Sorgfalt auf ihre Chaussure verwenden, als es die gewöhnlichste Frau auf der sardinischen Insel thut. Wenn ein Mädchen heirathet, wird es auf Lebenszeit mit Kleidung versorgt. Die Frauen lieben es sehr, sich mit Juwelen zu schmücken; oft tragen sie vielfach um den Hals geschlungene Ketten, die ihnen bis zur Taille, häufig bis zu den Knien hinabreichen. In den zierlichen Ohren befestigen sie lange Ohrgehänge und ihre schlanken Finger und meist mit zahllosen Ringen bedeckt.

Unter der Spitzmarke: „Der Roman einer Berlinerin“ schreibt man aus Brooklyn: Alle waren erstaunt über das brillante Deutsch, welches der junge Frank van Anden, der Sproß einer hiesigen Millionärsfamilie, bei seiner Rückkehr von Europa sprach, doch nun ist das Räthsel gelöst und in Jäskir, dem eleganten Landstöß der van Anden, erzählt man sich einen Liebesroman. Eine blonde Berlinerin hat dem jungen van Anden die Vorliebe für das Teutonische beigebracht. Dieser Tage stellte er den Eltern das ehemalige Frä. Kießberg als seine Frau vor, und die junge „Sprachlehrerin“ eroberte sich die Herzen der Eltern im Fluge. Der junge Mann hatte mit seinem Vater und mit seinen Schwestern ein klein wenig Komödie gespielt. Vor mehr als Jahresfrist unternahm er nach Beendigung seiner Studien auf der Cornell-Universität mit der Familie eine Reise nach Europa. Frank gefiel die Kaiserstadt an der Spree vor allen anderen, die Eltern willigten ein, als er das, ein Jahr in Deutschland bleiben zu dürfen. Vor einiger Zeit lebte er zurück und erklärte seinem Vater, daß er „mündlich“ das Deutsche schon völlig beherrschte, aber im Korrespondiren noch ein Stümper sei. Papa van Anden suchte sofort durch die Zeitungen nach einem deutschen Sprachlehrer, der auch die Töchter unterrichten sollte. Doch es meldete sich statt eines Magisters eine Berlinerin. Sie traf die beiden Schwestern Franks zu Hause, und diese waren so entzückt von ihr, daß sie sie, ohne erst Vater und Bruder zu fragen, engagierten. Frank that sehr erstaunt, fügte sich aber ins Unvermeidliche und ließ sich von der schönen, etwa 20 Jahre alten Lehrerin unterrichten. Alles im van Andenschen Hause war so eingenommen von der jungen Berlinerin, daß es nicht besonders auffiel, daß ihr der junge Mann sehr eifrig huldigte. Als die van Andens nach Jäskir zogen, wurde der Unterricht abgebrochen, doch bezog der junge Herr Quartier in dem nahebei gelegenen Vanshore, um „näher der Stadt zu sein“. Vor einigen Tagen theilte er einem Freunde mit, daß Frä. Kießberg schon in Berlin die Seine geworden sei und jetzt mit ihm in Vanshore „zweifelnde“. Mit dem sehr nobel normirten Stundengeld hatte der Unterhalt seiner Frau bestritten werden können. Am Tage darauf mußte Papa van Anden die Gesichte, doch sagte er die Sache von der humoristischen Seite auf, und in Jäskir wurde ein großes Familienfest gefeiert.

Eine Hochzeitsgesellschaft in Motor-Wagen. Londoner Mütter bringen die Mittheilung, daß bei einer vor wenigen Tagen stattgefundenen Trauung das Brautpaar und alle Festtheilnehmer in automobilen Fuhrwerken, den sogenannten Motor-Wagen, zur Kirche „gerastelt“ kamen. Daß dieser Vorgang selbst in der Millionenstadt einiges Aufsehen erregte, ist wohl nicht zu verwundern, da es eben das erste Mal war, daß sich eine Hochzeitsgesellschaft dieser modernen, aber noch zu wenig eingeführten „Galafutschen ohne Gespann“ bediente. Eine jubelnde Menge begleitete das geräuschvolle Rollen der Wagen mit wenig feierlich kimmenden Lauten, und die begeisterten Hurrahs der mit den Gefährten gleichen Schritt haltenden Schaar der Londoner Straßenbuben: entlockte den stolz dreinschauenden Motor-Lenkern ein halb spöttisches, halb geschmeicheltes Lächeln.

Elektrische Pflanzen. In Nicaragua hat man kürzlich eine Pflanze entdeckt, die mit Electricität geladen zu sein scheint. Wenn man einen ihrer Zweige mit der bloßen Hand berührt, fühlt man einen leichten Schlag, den man ganz ähnlich wie einen durch eine Batterie erzeugten empfindet. Schon in einer Entfernung von fünf bis sechs Metern kann man ihren Einfluß auf eine Magnetnadel erkennen, und in dem Maße, in dem man sich der Pflanze mehr und mehr nähert, nimmt die Electricität zu. Bevestigt man die Nadel in der Mitte des Büchses, so geräth sie in eine fortwährende kreisende Bewegung. Die Intensität dieses Phänomens scheint vollständig von den verschiedenen Tageszeiten abzuhängen, um zwei Uhr Nachmittags erreicht die Kraft ihren Höhepunkt, in der Nacht verschwindet sie vollständig, und bei stürmischem Wetter verstärkt sie sich bedeutend. Man hat der Pflanze den Namen *Phytolacca electrica* gegeben.

Ranfens große That. Ein irisches Blatt veröffentlichte legthin folgenden Ausbruch eines siebenjährigen Knaben, der sich den ersten Platz in der vorletzten Klasse einer Elementarschule in Dublin behauptete. Als ein nur zur Vertretung anwesender Lehrer

sich bei den Kindern erkundigte, ob sie etwas von Ranfen wüßten, erkundeten von verschiedenen Seiten unverkennlich „Ja“. „Nun, was hat Ranfen denn gethan?“ fragte der Lehrer mit freundlich ermunterndem Lächeln. „Sämmtliche Kinder schienen einen Augenblick zu zögern, da rief der kleine Primus plötzlich mit heller Stimme: „Er kletterte auf den Nordpol!“ („pole“ bedeutet in der englischen Sprache „Pfehl“.)

II. A. u. g. Die Sitte, diese Buchstaben auf Einladungsschreiben zu setzen, dürfte in Deutschland erst zu Anfang dieses Jahrhunderts aufgenommen sein. Mit Beziehung auf diese neue Mode schrieb Rosebue (etwa um 1810) seinen kleinen Schwanz „II. A. u. g. oder die Witzkarten“. Ein großer Freund dieses lustigen Stüdes, dessen Hauptrolle auf der Berliner Hofbühne der berühmte Komiker Unzelmann höchst komisch darstellte, war König Friedrich Wilhelm III. Bekanntlich werden am Schluß des Schwanzes die Buchstaben II. A. u. g. sehr verschieden erklärt. Einer meint, es heiße: „Und Abends wird getanzt“, ein Anderer: „Und Abends wird gefastet“, der Dritte aber erklärt richtig: „Am Antwort wird gebeten.“ Als Friedrich Wilhelm III. der ersten Vorstellung des Stüdes beiwohnte, war er von Unzelmanns Spiel so ergötzt, daß er dem Schauspieler nach der Vorstellung einen Korb voll seiner Ananas und Tafelapfel Ausbruch schickte. In dem Korb befand sich ein Zettel mit den eigenhändig geschriebenen Worten des Königs: „Und Ananas werden gegeben — Und Ausbruch wird getrunken.“

Er weiß, wo Barthel den Most holt, diese Redensart stammt aus der Mark. An der Tafel des Markgrafen Hans zu Küstrin (er beherrschte die Neumark von 1535 bis 1571) gab's für gewöhnlich nur Kroßener Landwein, beziehentlich die berühmte „Gubener Schaltensteine“. Nun hatte einmal „Seiner Kurfürstlichen Gnaden unterthänigster Diener und Geheimde Rath, Herr Barthel von Mandelslohe“ den Markgrafen zu Tische eingeladen, und da das „ablige Frauzenzimmer“ wie es in der Sprache der Zeit heißt, — das will sagen, die Damen der Hofkreise — auch mitpfeife, so hatte der Herr von Mandelslohe seinen süßen spanischen Wein aufgesetzt. Der Markgraf schmeckte und schmeckte. Barthel, wo hast Du den Most hergeholt?“ fragte Herr Hans. Barthel wurde feuerroth und schwieg. Endlich mußte es aber doch heraus: ein französischer Gesandter, der gern beim Markgrafen Audienz gehabt hätte und doch nicht zugelassen war, hatte, um seine Sache schneller zu fördern, dem Rath von Mandelslohe ein Fäßchen Malvasier geschenkt und — war doch nicht zum Markgrafen gekommen. „Das ist schön, daß ich dem Welchen nicht den Willen gethan habe!“ rief Herr Hans. „Aber nun weiß ich auch, wo Barthel den Most holt!“

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Das „**Avancement**“ giebt in seiner sechsten erschienenen Nummer V ein anschauliches Bild von den wesentlichen Verrückungen, die innerhalb der Personalverhältnisse der einzelnen Truppentheile infolge der nach den Manövern besonders zahlreichen Beförderungen u. s. w. stattgefunden haben. Das Werk, das für die Instandhaltung der Ranglisten bereits zu einem unentbehrlichen Hülfsbuche geworden ist, jetzt außerdem seine Veröffentlichung der Anciennitätslisten fort und bringt, nachdem im vorigen Hefte die Generalität von Preußen und Württemberg aufgezählt worden war, diesmal diejenige der Stabs-offiziere von der Infanterie nach dem Stande von Ende September. Wer sich damit begnügt, nur die Veränderungen bei der Generalität und den Stabs-offizieren nachzutragen, wird durch das „Avancement“ dieser Arbeit vollständig überhoben, weil er nur die betreffenden Seiten des durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu beziehenden Werkes in seine Rangliste einzulegen braucht, um immer auf dem Laufenden zu bleiben. Das von Richard Schott herausgegebene Werk, das von der T. Trautwein'schen Buchhandlung, Berlin W., Leipzigerstr. 8, verlegt wird, kann allen Interessenten bestens empfohlen werden.

— Soeben kommt uns das I. Heft des beginnenden XIV. Jahrganges der illustrierten Familien-Zeitschrift „**Universum**“ (Verlag von Philipp Neelan jun. in Leipzig) in die Hände. Wir sehen allerdings unsere Erwartungen noch übertroffen. Den Charakter einer „vornehmen“ Familien-Zeitschrift zeigt schon der neue, künstlerisch ausgeführte Umschlag. Als besonders glücklicher Gedanke ist das Wechseln von schönen und berühmten Köpfen in dem Medaillon des Umschlages zu begrüssen. Die Kunstbeilagen und Illustrationen zeugen von ausgefeilter Geschmack. Ihre großzeitliche Fertigkeit hat die Druckeret der berühmten Firma an der vollendeten Wiedergabe des Gemäldes „Promi“ von Marie Wunsch bewiesen. Ueberblicken wir nun den literarischen Inhalt des Heftes, so fallen uns berühmte Namen wie Heiberg und Wildenbruch mit den besten Ereignissen ihrer Feder in die Augen. Wirklich „universal“ ist die Auswahl des Stoffes für Unterhaltung und Belehrung. Breit ist der Raum für Roman, Novelle, Humoreske, Skizze, Poesie, Geographie, Chronographie und die Ereignisse des Tages, die uns Alle in Wort und Bild entgegenreten. Auf jeder Seite des starken Heftes wird Auge und Herz von Neuem erfreut.

Berlin. Redakteur: Dr. Walter Gedensleben. Anstaltsdruck und Verlag von Otto Zehle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87